Zur Ausstellung
„Das Bild – ein Fenster nach innen und außen“
von

Josef Ebnöther

in der Hörmann-Galerie Imst

Introitus
Als ich hörte, Josef Ebnöther sei einst in den Rheinniederungen Torfstecher gewesen, stieg das Bild eines Sommers im Bregenzerwald, in dem auch ich ein Torfstecher war, an meinem Erinnerungshorizont auf. Ich dachte mir: Das sagst du dem Josef Ebnöther, weil es einerseits eine Verbindung zwischen uns herstellen kann und andererseits mit dem Eindringen zu tun hat, das für mich eine Grundvoraussetzung allen künstlerischen Schaffens ist. Allerdings richtet das Eindringen und Durchdringen von optischen, akustischen und vor allem Vorstellungswelten mit dem Instrumentarium unseres Geistes im Unterschied zum Eindringen mit dem Stecheisen in den in Jahrtausenden gebildeten Moorboden keinen Schaden an, vielmehr entsteht durch die künstlerische Befassung mit den mannigfaltigen Vorkommen auf unserem Planeten Neues, das auch für andere wahrnehmbar ist.
Konkreta
Roland Scotti schreibt im Katalog zur Ausstellung „Josef Ebnöther – Himmel und Erde“, die seit dem 30. Juni in der Stiftung Liner Appenzell zu sehen ist: “In den meisten Essays, die bisher über das künstlerische Schaffen Ebnöthers geschrieben wurden, wird die Erdverbundenheit des Künstlers beziehungsweise seines Werks betont.“ Und Agathe Nisple beschreibt die Bilder Josef Ebnöthers in einer „Werkübersicht bis 2002“ (Verlag Depelmann) mit „.wie aus der Erde gehoben“. Dieter Ronte wiederum befindet in derselben Publikation: “In seinen Arbeiten prallt alles aufeinander, fast rücksichtslos, brutal, sozusagen aus einem Urstrom herausformuliert, der sich weigert, Gesetzmäßigkeiten zu folgen.“ Er erwähnt in diesem Zusammenhang auch Ebnöthers Gedichte. Die Lyrikerin Elsbeth Maag kennt Josef Ebnöther seit langem. Eines ihrer Gedichte lautet:

aus der Mitte des Tages / holst du die Glut / des Sommers / aus einem blauen Quadrat / Wasser Erde Luft / die Leichtigkeit / der Elemente / überrascht dich

(Am bildenden Künstler und Dichter Josef Ebnöther lässt sich meine Kritik am oft gehörten Ausspruch “Ein Bild sagt mehr als tausend Worte“ gut argumentieren, und ich bin mir ungefragt sicher, dass er meine Forderung, man solle Wort und Bild nicht gegeneinander ausspielen, unterstützt.
Fremdsein als Chance
Ob aus Tiefen gehoben oder aus den Lüften der Phantaise gehascht: es ist da, liegt vor: das Kunstwerk, und ich frage mich: Wäre es auch ein solches, wenn es niemand sehen oder hören oder riechen oder schmecken oder mit seinem Tastsinn erkunden, niemand darüber nachdenken, sich in es hineindenken könnte oder wollte? Gehört der Akt der Begegnung und des Kennenlernens nicht zu jenen Komponenten, aus denen Kunst besteht? Christian Morgenstern sagte: “Einander kennen lernen heißt lernen, wie fremd man einander ist.“ Fremdsein als Möglichkeit, Distanzen zu überwinden? Wie sehr dies nötig wäre, zeigt ein Blick auf nationale und globale Realitäten. Bei vielen Menschen löst Fremdsein Angst aus - ein schlechter Humus für Nächstenliebe. Fremdsein als Chance erkennen, bedeutet auch, Anderssein zu respektieren. Leider wird Anderssein schon in der Schule häufig angekreidet und nicht als belebendes Movens in das Unterrichtsgeschehen einbezogen. Für mich ist das Bildungssystem in Österreich immer noch DER SCHUL, der sich von Kinder- Eltern- und Lehrerfleisch nährt. Und wie soll dieser SCHUL zur sorgsamen Schule werden, wenn jene, die an ihm herumoperieren, allesamt durch seinen Darm gegangen, als Schulgang ausgeschieden worden sind und die Darmflora des Schul in ihren Gehirnen haben? Wie kann so eine Schule entstehen, in der nach dem Schweizer Pädagogen Jürg Jegge die Zärtlichkeit eine Kategorie ist? („Angst macht krumm“, Zytglogge)
Gedankengirlanden um die Begegnung
Doch zurück zur Kunst als Vermittlerin von Begegnungen. Weil Josef Ebnöther seine Bilder nicht mit einer Kraxe (wie die Imster Vogelhändler früher ihre Vögel in die Welt hinaus) nach Imst getragen und sie am Stadtplatz an die unteren Baumäste gehängt hat, sondern eingeladen wurde, ist es eine arrangierte Begegnung. Und mich hat man ersucht, den Künstler vorzustellen. Woher kommt er? Wie alt ist er? Wo hat er studiert? Wo hat er schon ausgestellt usw. Weil aber auf der Einladung alles schon steht, kann ich mir das ersparen. Die Wiederholung ist in diesem Falle nicht wie im Zusammenhang mit Schule oft gehört, „die Mutter der Weisheit“.
Deshalb mache ich es jetzt einmal anders und erzähle dem Josef Ebnöther kurz, wohin er da geraten ist: Heinrich Heine, der den Reisebericht und das Feuilleton zur Kunstform erhoben hat und auch als

Polemiker gefürchtet war, dürfte auf seiner Reise durch Tirol nicht durch Imst gekommen sein, sonst hätte er nicht geschrieben:
Die Tiroler sind schön, heiter, ehrlich, brav und von unergründlicher Geistesbeschränktheit. Sie sind eine gesunde Menschenrasse, vielleicht weil sie zu dumm sind, um krank sein zu können.
Auch Vorfahren Josef Ebnöthers sind im Laufe der Geschichte mehrmals nach Tirol gekommen, allerdings ohne dass man sie dazu eingeladen hätte. Denken wir etwa an das Jahr 1406, als die Appenzeller mit der Losung „Friede den Hütten – Zerstörung den Zwingburgen!“ über den Arlberg bis nach Imst vorrückten. In ihren Reihen kann ich mir durchaus auch den Josef Ebnöther vorstellen, mit einem von eigener Hand bemalten Schild.
Zum Glück stehen Menschen aus dem Tiroler Oberland vor dem Schweizer Josef Ebnöther, die nicht nachtragend sind: Leute aus dem Stanzertal und aus dem Paznaun, Obergricher, aus dem Talkessel Landeck - Zams und Pitztaler, Kunstinteressierte aus dem Ötztal, dem Gurgltal und dem Außerfern. Ihre Vorfahren haben zum Glück die Strophe des Liedes „Miar Oberländer fölsafescht“ nicht beherzigt, in der es heißt: „Miar Oberländer wölla ou nit lesa und nit schreiba. Miar Oberländer fölsafescht, miar wölla Tolba bleiba!“ Im Gegenteil: viele haben gereimt und gedichtet, musiziert und komponiert, gebaut und konstruiert und gebildhauert und gemalt. Ein kreatives Volk bis auf den heutigen Tag – wie halt überall auf der Welt.
Weil wir uns unter den Auspizien der Kunst hier zusammengefunden haben, möchte ich noch erwähnen, dass in den Jahren 1921 und 22 die Dadaisten Max Ernst, Tristan Tzara, Hans Arp, Otto Flake, Paul Eluard und Andre Breton Winter- und Sommerurlaube in Imst und Tarrenz verbracht, ja veranstaltet haben und dabei auch künstlerisch zugange waren. In ihrem „Aufruf zu einer letzten Alpenvergletscherung“ – betitelt mit „Brieflicher Alpengruß nebst Brunnenvergiftung durch Jodeln“ - heißt es: „Beim Übergang der Dadaisten zur Natur sind / einige Dadaisten abgestürzt (...) Ihre Uhrketten und Nabelschnüre sind definitiv gerissen ...“.
Zum Glück ist es den Dadaisten nicht gelungen, die Imster Brunnen zu vergiften. Da hätten sie auch schwer schuften müssen, denn es gibt deren 40 in dieser kleinen Kommune. (Unsere landläufige Bezeichnung für die flüssige Art des Stoffwechsels ist nicht weit vom Wort „Brunnen“ entfernt. Man muss nur ein N herausnehmen und dafür ein Z hineintun.) Und natürlich DAS SCHEMENLAUFEN! Das ist weltbekannt. Selbst der Kanzelradikalinski Abraham a Santa Clara gab den Imstern dazu seinen Segen und meinte, solches stehe auch den einfachen Menschen zu, da die Mächtigen dieser Welt ja dauernd mit der Maske der Verstellung herumliefen, schränkte aber drohend ein: „Das Schemenlaufen soll nicht ein Schelmenlaufen seyn ..., ansonsten in den Kotter mit euch Tabacksbrüdern und Weinzapfen!“

5. Heilmittel Kunst?

Doch wieder zurück zum Künstler Josef Ebnöther, der in einem Gespräch mit Winfried Nußbaummüller (schon wieder so ein schöner Name) auf die Frage, was die Triebfeder seiner Kunst sei, sagte: „Ich glaube, dass ich, wenn ich male, glücklich bin.“ Ob das nicht ein wenig nach einer therapeutischen Funktion von Kunst klinge, bohrte Nußbaummüller nach. Und J. E. darauf lakonisch: „Ich glaube schon.“ Und die Frage, ob dieser Impuls auch beim Betrachter ankommen solle, beantwortete Josef Ebnöther mit dem einen Satz: „Es wäre schon wunderbar, wenn man über Kunst heilen könnte.“ Das gefällt mir.

6. Und die Farbe?

Über Kunst und also auch Farben heilen! Da denke ich an den Schweizer Psychologen und Philosophen Max Lüscher, der mit einer Arbeit über „Die Farbe als psychodiagnostisches Hilfsmittel“ promoviert wurde. Er ordnet den Farben folgende Grundrichtungen zu:
Blau – Zufriedenheit / Grün – Selbstachtung / Rot – Selbstvertrauen und Gelb – Entfaltung.

7. Durchs Fenster ins Finale

Den Titel dieser Ausstellung beim Wort nehmend, wünsche ich allen einen aufmerksamen, suchenden, abschätzenden, Formen und Farben auf die eigene Seelenlandschaft wirken lassenden Blick durch Josef Ebnöthers ***„Fenster nach innen und außen“***.